



Illustriertes Blatt.

Samstag den 23. Mai.

Der Mönch.

An dem Fenster seiner Zelle
Steht ein Mönch, das Haar gebleicht,
Sieht hinauf zur blauen Ferne
Und es wird das Aug' ihm feucht. —

Was mag wohl den Mann betrüben,
Daß er eine Zähre weint,
Denkt er einer heißen Liebe,
Ist gestorben ihm ein Freund? —

Ach, ihr irrt euch; weder Liebe
Kannte er, noch einen Freund,
Darum kömmt es, daß er einsam
Eine heiße Thräne weint.

A. C. Wiesner.

Ueber das Zeitgemäße der Errichtung eines Kirchenmusikvereines in Laibach.

Von Philipp Jac. Reichfeld.

Sich über die Nützlichkeit, über den schönen Zweck eines Vereines zur Beförderung echter Kirchenmusik verbreiten zu wollen, würde eben so viel heißen, als voraussetzen, daß die Errichtung solcher Vereine eine noch unbekante Sache sey, während es doch allgemein bekannt ist, wie große und kleine Städte wetteifern, selbst neben andern Musik-Bildungsanstalten jeglichen Maßstabes, Kirchenmusikvereine in's Leben zu rufen. Und welche herrliche Früchte zur Ehre Gottes — Ausscheidung des Ungehörigen bei kirchlich-musikalischen Productionen, eine Ausführung des Bessern im Fache der Kirchenmusik, Bildung tüchtiger Chorregenten, Organisten und Sänger — sind nicht aus der Wirksamkeit solcher Vereine hervorgegangen! Eine Composition, von Andacht durchweht, ohne tändelnde Süßigkeit, auflodernd in heiligem Feuer, ohne widerliches Wüthen, himmlische Freude athmend, ohne unanständige Lustigkeit, auf den Schwingen künstlerischer Weihe getragen, ohne sich in den Regionen der Langweile zu verlieren oder in den Prunkfälen contrapunctischer Prahlerei, vollständig den Charakter des Meistertes abspiegelnd, ohne Ausspinnen in's Unendliche, — eine solche Composition — wird sie nicht die Herzen hinauziehen in das Heiligthum der Andacht mit beseligender Kraft, wenn sie zugleich diejenigen, deren Händen sie

anvertraut wird, mit Geschick erfassen und mit reiner Kunstanschauung vortragen? — Wer Gelegenheit gehabt hat, die Responsorien auch nur ein Mal von frischen gebildeten Stimmen in gehöriger Mischung, unter verständiger Leitung vortragen zu hören, wird gewiß noch den Nachhall eines religiösen Entzückens in seiner Seele vernehmen. Man sollte glauben, zur Ausführung der Responsorien bedürfe es keiner besondern Kunst und Leitung. Und doch muß ich mir die unerfreuliche Bemerkung erlauben, daß selbst die Responsorien meistens nicht anders vortragen werden, als wie ein verworrenes Zu- und Durcheinander, ohne Seele, ja, daß es nur wenige Regentes Chori gibt, welche den wahren, kunstgerechten, fließenden Gang der Responsorien kennen. — Prag und Wien ausgenommen, habe ich an keinem Orte noch Gelegenheit gehabt, in dieser Beziehung das Bessere, das Richtige zu finden, womit ich jedoch nicht gesagt haben will, daß es sich an andern Orten nicht findet. Wenn nun schon bei einem, was Kunsterforderniß anbelangt, so leicht ausführbar scheinenden Theile der Kirchenmusik in der Regel so Mangelhaftes und Fehlerhaftes vorkommt, was mag wohl bei der Ausführung des schwierigen Theiles zu erwarten seyn? was bei der Wahl der Compositionen, wobei oft auch so viel auf Localverhältnisse ankömmt, und auf die Festlichkeit selbst? —

Laibach, eine aufblühende Stadt, deren nächste Umgebungen schon durch die von der Kunst unterstützten Naturschönheiten anregend auf das Gemüth wirken; eine Stadt, die ihren Kunstsin durch die Gründung einer philharmonischen Gesellschaft — der ältesten im österr. Kaiserstaate — beurkundet hat, entbehrt noch jener kostbaren Blüthe, welche nur einem Kirchenmusikvereine entsproßen kann. — Das Wirken der hiesigen philharmonischen Gesellschaft ist bisher auf Erreichung anderer Zwecke gerichtet gewesen, und beschränkte sich fortwährend auf Veranstellung musikalischer Productionen, als Ersatz für die Geldleistungen der Mitglieder, und auf Abriechung weiblicher Individuen zur Mitwirkung bei diesen Productionen. Die wenigen kirchlichen Musikproductionen bei St. Jacob, zu denen sich die wirkenden Mitglieder bisweilen einfanden, sind eines Theils unzulänglich und kün-

nen wegen der fehlenden Einheit und aus anderen Gründen strengeren Anforderungen nicht entsprechen; andererseits aber führen sie oft zu einer unanständigen Vernachlässigung des Chores an der Domkirche, wovon widerliche Beispiele angeführt werden könnten. —

Es dürfte die Anführung einiger Daten über den im Jahre 1824 in Görz entstandenen Musikverein nicht unwillkommen seyn, da sie einer etwa sich bildenden Gesellschaft zur Beförderung der Kirchenmusik in Krain zeigen, wie mit Wenigem Vieles geleistet werden kann in der Kunst, bei allseitigem Eifer, bei gutem, nur auf die Sache gerichteten Willen, bei aufrichtigem, freundlichen Zusammenwirken, bei richtigem pädagogischen, nicht auf bloßen Schein gerichteten Verfahren, bei verständiger Würdigung und gewissenhafter Benützung der Kräfte, mit einem Worte: bei einem Enthusiasmus für die Kunst, welche der alleinige Gesichtspunkt und Vereinigungspunkt der Mitglieder bleiben muß.

Um die durch ungünstige Zeitverhältnisse in Verfall gerathene Kunst im Görzer Kreise wieder zu heben und zu beleben, entwarf ein Kunstfreund die Grundlinien eines Planes zur Errichtung einer Musikschule durch einen Musikverein. Es sollte Vieles mit Wenigem geleistet werden. — Vieles: — es sollte nämlich im Gesange und in allen Instrumenten Unterricht erteilt, die Schülerzahl auf 70 — 100 ausgedehnt werden. Drei Lehrer, jeder mit 550 fl. jährlich besoldet, sollten ausreichen, um dem Zwecke vollkommen zu genügen. — Mit Wenigem: — die Beiträge der Mitglieder sollten nur mit 1 fl. 30 kr. jährlich bemessen werden. Es liegt mir eine gedruckte Kundmachung vom k. k. Kreisamte zu Görz d. d. 20. Juli 1824 vor, welche mit folgenden Worten beginnt: „Welchen ausgezeichneten Rang die Tonkunst unter den schönen Künsten einnimmt, wie sehr sie zur Bildung des Geschmacks, Bereicherung des Gemüthes und selbst zur Erhöhung der religiösen Gefühle beiträgt, und wie sie nebstbei den Gebildeteren aller Stände das reinste und erheiterndste Vergnügen gewährt, ist allgemein bekannt, aber eben darum auch der Verfall derselben in diesem Kreise, wo sie einst mit solcher Vorliebe getrieben wurde und noch demals so viele Anhänger zählt, lebhaft zu bedauern. — Von dem Wunsche beseelt, den Sinn für diese schöne Kunst durch die Errichtung einer Musikschule in Görz neu zu erwecken und zu beleben, haben mehrere der hiesigen Einwohner, unter Vorbehalt der höheren Genehmigung, einen Verein von Musikfreunden zu bilden beschlossen und bei einer, unter dem Voritze des hochwürdigen Herrn Bischofes und des gefertigten Kreisauptmannes abgehaltenen Versammlung, den Grundlinien eines Planes beigestimmt, nach welchem diese Musikschule in's Leben gerufen werden könnte! u. s. w.“ — Der Plan ward noch im Laufe desselben Jahres zur Ausführung gebracht. Es wurden drei Lehrer auf vorausgegangene Prüfung — darunter zwei auf Empfehlung des Prager Conservatoriums — mit den obgenannten Besoldungen angestellt, ein großartiges Locale für

die Schule in Mierthe genommen, alle Gattungen Instrumente angeschafft, kurz alles besorgt, was zum Gedeihen der Anstalt erforderlich war. Die Leitung des Institutes lag in den Händen eines Ausschusses von 15, zum Theil kunstverständigen, zum Theil als echte Musikfreunde bekannten eifrigen Männern, aus deren Mitte ein Präses, ein Schuldirektor, ein Cassier und ein Deconom erwählt wurden. Die Ausschusmitglieder hielten an jedem ersten Sonntage im Monate eine Sitzung, worin etwaige Vorschläge oder Beschwerden, von welcher Seite immer eingelangt, und überhaupt Gegenstände besprochen wurden, die auf die Anstalt Bezug haben konnten. Der Schuldirektor stattete Bericht ab über die monatlich abgehaltenen Prüfungen, denen beizuwohnen jedes Ausschusmitglied das Recht hatte. Bei diesen Prüfungen wurde aber nie bloß mechanisch Eingelerntes als Maßstab des Fortschreitens der Zöglinge angenommen, deren Zahl sich fortwährend über 100 belief.

(Schluß folgt.)

Die Treue.

Ein Märchen.

(Schluß.)

Der Secretär trat in's Nebenzimmer, machte die Bewegung, wie wenn man einer Dame den Arm bietet, um sie zu führen, und so trat er vor die Großmächtigkeit und machte die Geberde, als wenn er eine eingeführte Person vorstellte.

Die Großmächtigkeit stuzte, sehr unangenehm überrascht, und dachte: „Was Teufel, ich selber bin ein solcher, der sie nicht sehen kann? Aber fassen wir uns!“

Hochdieselben redeten nun, als sähen Sie die Dame recht wohl, in die hohle Luft hinein; sagten der Jungfrau Treue einige verbindliche Worte und ließen dann den Secretär mit der Dame wieder abtreten. Der Herr war sehr verstimmt; der Secretär aber lachte sich in's Häuschen, während er abgehend wieder der Luft den Arm bot. Inzwischen verbreitete sich das Gerücht von der angekommenen Treue und daß selbige keinem Meineidigen sichtbar seyn werde. Jedermann rühmte sich nun seiner guten Augen.

Die Hulldigungsfeierlichkeit fand Statt und der Secretär führte wieder die Treue ein und geleitete sie zu einem Stuhl neben dem erhabenen Großvaterstuhle. — „O, wie schön sie ist!“ riefen alle Anwesenden einander zu, obwohl, wo nichts war, keiner der Schalle mehr sehen konnte, als der Secretär. Aber wer wollte sich offen als Lügner bekennen? Jeder schwur Stein und Wein, er sehe die wunderschöne Jungfer Treue. — Die Ceremonie fand Statt und die Großmächtigkeit unterließ nicht, recht oft auf den leeren Stuhl zu deuten, wo angeblich die Treue saß.

Es trat aber noch ein garstiger Zwischenfall ein. Jener Untergebene, welcher dem Secretär den guten Rath erteilt und dafür einen goldenen Berg versprochen erhalten, hatte vergebens auf Erfüllung dieses Versprechens gewartet. Er hatte dagegen beschlossen, sich zu rächen. Dieser Mann,

eine Art von Tausendkünstler, besaß einen zahmen Fuchs, den er gelehrt hatte, stets den ersten besten leeren Stuhl im Zimmer einzunehmen. Er hatte nun den Fuchs unterm Rocke mit in den Saal gebracht und heimlich losgelassen. Der Fuchs spazierte vorwärts, sah den leeren Stuhl und setzte sich sofort darauf. Er beschäftigte sich damit, die Goldtresse am Rocke des Herrschers zu beschnuppern.

Alle Anwesenden waren fast vor Schrecken erstarrt und zwar um so mehr, als ihr Herr, welcher den Fuchs noch nicht bemerkt, so eben seine Rede hielt und bei jeder Anspielung auf die Treue auf den Stuhl deutete. Ein Theil der Anwesenden fiel in Ohnmacht, ein anderer Theil war, wie gesagt, vor Schreck versteinert, und der dritte Theil bediente sich mit möglichstem Anstande der Taschentücher, um den unmäßigen Lachreiz zu erstickern.

Auf den Fuchs deutend, sagte endlich die Großmächtigkeit mit Emphase, jene schönen Verse citirend:

„Wo Treue hell vom Auge blüzt,
Wo Liebe warm im Herzen sitzt.“ —

Statt der Hand der Treue hielt der Herrscher jetzt in der seinigen den Fuchsschwanz. — Musste nicht ein allgemeiner Tumult losbrechen: Gott bewahre. Da faßte sich die Großmächtigkeit, ein Höflichling beseitigte, obwohl ihm die Finger zerbißnen wurden, den garstigen, geschwänzten Störenfried, und Alle blieben dabei, sie sehen die Treue auf dem Stuhle; das Wort Fuchs kam in Keines Mund.

Die Treue blieb nach wie vor die verwunschene Jungfrau und seit jenem Tage sagt jeder Madagaskarianer zum lieben Nächsten mit doppelt süßer Miene: „Ihr ergebenster Diener!“ um den lieben Nächsten desto bequemer im Schlamm stecken zu lassen.

Grabschrift eines schlechten Postillons.

Wie auf dem Kutschbod möglt du sanft
Schlafen und träumen;
Denn sieh! du hast auf dieser Fahrt
Gar nichts zu versäumen.

M o s c u s.

Fenilleton.

(Das Bestellen der Leichen, eine lebensgefährliche Sache.) Wie Sachkundige wissen, pflegt bei den Leichen zuerst der Unterleib sich mit gewissen pestartigen Lustarten zu füllen, die durch den Mund ausströmen; später aber, nachdem sich jene immer mehr anhäufen, bringen sie selbst die Haut zum Bersten. Kommt nun gerade in diesem Augenblicke ein Mensch einer solchen Leiche nahe, so ist er augenblicklich ein Opfer des Todes, denn die entströmende Lustart ist unfehlbar die giftigste und fürchterlichste von allen und tödtet fast schneller, als der Bliz. Dies bezeugt außer mehreren solchen Fällen, die sich zu Paris ergaben, der Tod dreier Lebtengräber, von denen Fortunet, und zweier Männer, welche Unbeerdigte berauben wollten, von denen Romanzini und Bartholin erzählen; dann der schnelle Tod des Grubräubers bei Stephanus und Panarolus, so wie bei Tralles jener zwei Weiber, die neben einem, den Tag zuvor zugedeckten, Grabe beteten. Daher auch oft so viele Pestfälle aus eben diesen giftigen Dünsten. Wan Swieten in Wien bekam, als er eben bei einem berstenden Hunde vorüberritt, nicht nur heftigen Schwindel, son-

dern auch Neigung zur Ohnmacht, fürchterliches Erbrechen und eine fast tödtliche Ermattung, Anschwellen des Leibes und Todtenblässe.

(Eine gnädige Frau.) Vor einigen Tagen sagte in Pesth ein Stubenmädchen ihrer Frau auf, weil sie deren tyrannisches Wesen und wunderliche Launen nicht länger ertragen konnte. Des andern Morgens, als das Stubenmädchen den Kaffeh brachte, roch die gnädige Frau dazu und schrie laut auf: „Du hast Gift in den Kaffeh gerhan, augenblicklich trink ihn selbst!“ Das Stubenmädchen goß sich ganz ruhig den Kaffeh in die Tasse, zuckerte ihn recht gut, trank ihn ganz phlegmatisch, und dankte recht artig der Gnädigen für's Dejeuner. Aber die Gnädige war um ihr Frühstück gekommen, entlud nun ihren Hunger in Flüchen und Prügeln an dem unglückseligen Stubenmädchen und zog ihr das Frühstück vom Lohne ab. Jetzt stehen beide vor Gericht. Es gibt sehr viele schlechte Diensthoten, aber auch ziemlich viel curiose „gnädige Frauen!“

(Oesterreich.) Von einem ausgezeichneten Ingenieur zu Wien soll der Plan zur Errichtung einer Kettenbrücke über die große Donau vorgelegt worden seyn. Sie soll den doppelten Zweck haben, nämlich einerseits für die Waggon der Nordbahn, andererseits für das gewöhnliche Fuhrwerk und für die Fußgeher zu dienen. Diese Brücke würde das größte Werk dieser Art nicht nur in Oesterreich, sondern wohl in der ganzen Welt seyn.

(Ein Phänomen.) Am Charfreitage Morgens 3 Uhr wurden Reisende in der Nähe von Ilmenau durch eine merkwürdige Naturerscheinung überrascht. Vom Monde aus, der in diesem Augenblicke hinter einer lichten Wolke stand, dessen Bild aber ganz deutlich zu sehen war, fuhr plötzlich ein dunkelrother Feuerstrahl schräg aufwärts nach dem Zenith zu in die Höhe, und brachte, gleich dem Bliz, eine große Erhellung hervor. Diese Erscheinung wurde zu derselben Zeit eben so von einem Reisenden in der Nähe von Arnstadt beobachtet, nur daß von diesem Standpuncte aus der Mond unbewölkt erschien.

(Verschüttung in einer Sandgrube.) In Kärnten, unweit von Klagenfurt, wurden in einer Sandgrube drei Menschen und zwei Pferde verschüttet; als man die Verunglückten ausgrub, waren sie so platt gedrückt, daß die gequetschten Körper kaum die Dicke von zwei Zoll erreichten. So sehen wir in der „Theaterzeitung.“

(Messgewänder aus Glasgewebe) sind jetzt in Paris sehr im Gebrauch. Ein vollständiges Messgewand, welches sehr brillirt, kostet nicht mehr, als ein gewöhnlicher Rock. Die Glaspinnerei steht bekanntlich in Paris in einer sehr guten Pflege.

(Das Haus Rothschild) soll bei seinem diesjährigen Jahresabschluß einen Gewinn von nicht weniger, als 134 Millionen Francs gehabt haben. Das Gesamtvermögen der vereinigten Häuser Rothschild soll 735 Millionen Francs betragen.

(Ada Pfeiffer,) die kühne Wienerin, die vor drei Jahren durch die Wüste zog und nach Jerusalem pilgerte, vor zwei Jahren Island besuchte, den Hekla bestieg und am Geysir schöpfte, ist am 1. Mai von Wien abgereist, um — nach Brasilien zu wandern. Sie reist ganz allein, bloß um dem inneren unbefiegbaren Orange, die Welt zu sehen, zu genügen. Kehrt die muthige Frau aus Südamerika glücklich zurück, so schwebt ihr noch ein Plan vor: Afrika und Australien zu sehen. Die muthige Reisende ist 49 Jahre alt. Im Jahre 1820 an Dr. Pfeiffer, Advokaten in Lemberg, vermählt, wußte sie ihre Reiselust zu bekämpfen, so lange ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter

sie an den heimischen Herd fesselten; jetzt aber, da ihre beiden Söhne ihre Studien beendet, gehorcht sie ganz ihrem Wissensdurst. — Ihre „Reise nach Jerusalem“ hat in einem Jahre 3 Auflagen, jede zu 1500 Exemplaren, erlebt, ihre „Reise nach Island“ erscheint nächstens in 2 Bänden bei Heckenast in Pesth.

(Ein seltenes Messverbrechen.) Ein versuchter Angriff auf das Leben und das gelöste Geld eines Messfremden wurde in Leipzig am 1. Mai begangen. Ein Tuchmacher lockte einen andern, mit ihm aus ein und demselben preussischen Städtchen, in seine Kammer, indem er ihn bat, er möchte ihm bei dem Zumachen seines Koffers helfen. Indem sich nun dieser Mann, der einige tausend Thaler in seiner Brieftasche bei sich geführt haben soll, über den Koffer bückte, schlug ihn der andere mit einem Hammer gewaltig auf den Kopf, jedoch nicht so, daß derselbe sofort bewußtlos wurde. Vielmehr brachte sein Geschrei sogleich Beistand und der davon eilende Angreifer wurde im Nebenhause, in welchem er sich verbergen wollte, verhaftet.

(Der Traum.) Einer Wirthin in Pesth träumten neulich fünf Nummern. Der Traum war ihr am Morgen noch so lebhaft im Gedächtniß, daß sie augenblicklich in die Collectur eilte und diese fünf Nummern für Wien und Kaschau setzte. Fortuna hielt redlich, was Gott Morpheus versprochen. Die glückliche Wirthin machte in der Wiener Ziehung eine Ambe, in Kaschau eine — Quinterne. Hätte sie doch auch für Ofen und Linz gesetzt. Man kann der launenhaften Glücksgöttin nicht genug Thore öffnen! —

(Kirchenraub in Tirnau.) Am 1. Mai wurde die Spitalkirche in Tirnau ausgeraubt. Monstranzen, Kelche, Leuchter und Messgewänder nahmen die Räuber mit sich. — Den selben Tag wurde auch das Warenlager eines Juden geplündert. — Tags darauf geschah ein Einbruch in die Synagoge.

Papierkorb des Amüfanten.

In London wurde vor den Gerichtshof ein Verbrecher gebracht. Der Richter erkannte mit Schrecken, daß es einer seiner frühern Schulkameraden war. „Ei, mein lieber John, welchen lasterhaften Weg hast Du betreten! Sag' einmal, was ist denn aus Tom, Williams u. s. w. geworden?“ — „Alle gehangen, Mylord,“ entgegnete der Dieb, „bis auf Sie und mich.“

Officier der Kunde: „Nichts Neues?“ Schildwache vom Bürgercorps: „Nein, Herr Hauptmann! Wissen Sie nichts?“

Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Ein kleines niedliches Mädchen, das neulich in einer Theaterloge still und aufmerksam neben ihrer Tante saß, horchte aufmerksam dem Gesange zu; als aber die Sängerin in ein Jurioso überging, konnte sich die Kleine nicht halten, und rief sehr naiv: „Ach jetzt wird sie auf einmal recht unartig.“

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

„Anna von Oesterreich“ heißt das neueste Stück von der productiven Mad. Birch-Pfeiffer, welches in Kürze im k. k. Hofburgtheater in Wien zur Darstellung kommen wird.

Restroy hat, dem „Wanderer“ zufolge, bereits von den vorzüglichsten Provinztheater-Directionen Bestellungen auf seinen „Unbedeutenden“ erhalten. Der Sudrang zu den Reprisen dieses trefflichen Stückes

im Leopoldstädter Theater ist so groß, daß, wenn keine Krankheitsfälle eintreten, sich die Direction ganz gegen ihre Maxime bewogen fühlen dürfte, den ganzen Monat Mai damit fortzufahren.

Der Verlagscatalog der Haslinger'schen Kunst- und Musikalienhandlung in Wien weist 10,000 Verlagswerke aus. Man sieht daraus, was in Wien für den Verlag gethan werde. Die Tanzmusik-Heroen Strauß und Lanner, haben allein zur Vermehrung der Verlagsnummern nicht wenig beigetragen.

Die Competenten um den Pacht des Wiener Hofopertheaters schießen, nach Wiener Blättern zu reden, wie Pilze nach dem Regen empor. Leicht erklärlich, denn es ist eine gar fette Pflanze.

Die in Rom lebenden deutschen Künstler haben vor Kurzem eine immerdauernde Kunstausstellung veranstaltet, welche seit dem 15. April im Pallast Simonetti eröffnet ist.

In Dresden wird ein neues Museum gebaut, dessen Kosten auf 350,000 Thaler veranschlagt sind. In diesem Museum wird sodann die auf 8 Millionen Thaler geschätzte Gemäldegallerie aufbewahrt werden, indem die ungünstige Lage des bisherigen Locals den kostbaren Kunstschätzen längt als schädlich erwies.

Die Statue der Unsterblichkeit von Cortot in Paris, die bei dem Leidenbegehniß des großen Corien auf der Treppe der Deputirtenkammer aufgestellt war, wird nun in Erzguß auf dem Pantheon ihren Platz einnehmen.

Literarischer Courier.

Adolf Ritter von Eschabuschnigg's längst angekündigter Roman: „Zill Eulenspiegel“ erscheint im Laufe dieses Monats. Der Verleger ist jedoch nicht Cotta in Stuttgart, sondern der rührige Heckenast in Pesth.

Nach einem Berichte der „Wiener Theaterzeitung“ gibt einer der Hauptmitarbeiter jenes Blattes, Dr. Hermann Meynert, im Verlage von Hartleben in Pesth eine Romanensammlung unter dem Titel: „Belletristisches Lesecabinett der neuesten und besten Romane aller Nationen“ heraus, die sowohl durch interessante Auswahl, als durch äußerste Wohlfeilheit bei eleganter Ausstattung sich auszeichnen und von welcher wöchentlich ein Bändchen erscheinen soll. Den Anfang wird noch in diesem Monate der im Original mit so großer Theilnahme aufgenommene ungarische Roman des Freiherren von Cötöbö: „Der Dorfnotär,“ in deutscher Uebersetzung von Johann Grafen v. Mailáth, machen. Die schönsten und neuesten Erzeugnisse der französischen, englischen, italienischen, spanischen und schwedischen Romanenliteratur in gezielten Uebersetzungen werden folgen. Wir machen demnach Lesefreunde auf diese literarische Erscheinung aufmerksam.

Unregung

hinsichtlich der Begründung eines Vereines zur Unterstützung älterer und hilfbedürftiger Theater-Mitglieder.

Der von mehreren Blättern mitgetheilte Bericht über den Jahresabschluss des in Frankreich zu obigen Zwecke bestehenden Vereines, von dessen heilvollem Wirken ich mich bei meiner Anwesenheit in Paris selbst überzeugt, gibt mir Veranlassung, zu einem ähnlichen in Deutschland anzuregen, und die geehrten Theater-Directoren und Redactionen zur Theilnahme aufzufordern; besonders letztere zu bitten, diesen Heilen Aufnahme in ihren geschätzten Blättern zu gönnen und mit ihrem Gutachten zu unterstützen. Zugleich erlaube ich mir, folgende Punkte zur Prüfung zu empfehlen: a) Der Verein beschränkte sich vorläufig auf unsere Monarchie und hätte in Wien seinen Hauptsitz; b) Den Fond bildeten: jährlich zu gebende Benefice-Vorstellungen, die Strafgebelter, Procente von dem Gehalte der Mitglieder; c) Anspruch auf Unterstützung hätte: das hilflose Alter, von Unglück und Krankheit heimgesuchte Theater-Mitglieder; d) Ausgeschlossen wären: contractbrüchige und sittenlose Personen. Schließlich verpflichte ich mich, während der Dauer meiner Directionsführung, jährlich eine ganze, kostenfreie Einnahme für den Verein zu geben.

Franz Thomé,
Director des k. k. Theaters in Laibach,
und deutschen Theaters in Triest.